

Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 170 Bydgoszcz / Bromberg, 29. Juli 1937.

Herzschlag zwischen den Bergen

Roman von Andre Mairock.

(18. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Ihr Gesicht färbte sich dunkelrot, sie wagte nicht mehr, zu ihm aufzusehen.

Da stand er aber schon hinter ihr. „Luise, ich weiß, es ist nicht schön von mir, da ihr Vater nicht zu Hause ist — es kommt mir ja selbst einem planmäßigen Überfall gleich, aber bitte, glauben Sie mir, es war bestimmt nicht beabsichtigt — Ihnen zu gestehen, daß ich längst schon in Ihnen mein Glück gesucht und auch gefunden habe!" Er machte eine kleine Pause, als erwarte er von ihr eine Entgegnung. Da aber nichts kam, fuhr er leise fort: „Ich habe Ihnen keinen Reichtum zu bieten; meine Eltern sind arme Leute und haben mich nur unter dem Aufwand ihres Letzten diesem Beruf zuführen können. Was ich Ihnen aber biete, ist die Liebe meines Herzens und der Friede eines Forsthauses ... Ich weiß nicht einmal, wo dieses Forsthaus liegen wird: aber im Wald liegt es ..."

Luise trat ans Fenster und blickte verwirrt auf die Straße hinunter, die hart unten vorbeiging ... Was sollte sie ihm antworten? Sie wußte, daß er es ernst meinte ... Er war ein freier Forstmann, frei! Und gut war er bestimmt auch ...

Er war ihr nachgegangen und stand wieder dicht hinter ihr. „Und jetzt sind Sie mir bestimmt recht böse?" sagte er, als bereute er seinen übereilten Antrag.

Sie schüttelte den Kopf ...

„Nicht? — — Luise!"

Eben wollte sie sich nach ihm umwenden, da kamen einzelne laute Peitschenknalle von der Straße herauf und lenkten ihre Blicke mit einemmal wieder ab: zwei Fuhrwerke zogen vorbei, beladen mit Möbeln und Hausrat. Wagen und Pferde waren mit Tannengrün und bunten Bändern geschmückt ...

Die Augen des Mädchens wurden größer und das Gesicht noch um einen Ton bleicher ...

Robert, der sie aufmerksam beobachtet hatte, warf nun selbst einen Blick durchs Fenster auf die Straße hinab. Über seine Stirne flog ein Schatten: „Die Falkenhofer! — — — Der Falken-Bruno kehrt heim!"

Stumm standen die beiden nun am Fenster und blickten den geschmückten Wagen nach. Laut und freudig knallten die Knechte mit den Peitschen.

„Schön, nicht wahr?" fragte Robert in die Stille.

„Schön ... und friedlich!" antwortete Luise.

Robert ging hinaus in den Hausflur und holte seine Flinte herbei. „Darf ich, Luise?"

Sie nickte. „Einen alten Freund soll man ehren!"

„Freund? — — Luise, er war dein Freund?" rief er mit glänzenden Augen und hielt den Drilling weit zum Fenster hinaus.

Gleich darauf donnerte eine Salve von drei Schüssen über die Dächer des friedlichen Dorfes ...

*

Der Morgen des Hochzeitstages war angebrochen, die Erde rauchte, und über dem ganzen Tal lag gleich einem grauen Vorhang der kalte Herbstnebel. Böller weckten das festlich gestimmte Dörfchen. Glocken erklangen, Musikklänge schwirrten durch die Luft, und über die Falkenhofhöhe bewegte sich wieder ein großer festlicher Zug: der Falken-Bruno und die Fallmüller-Wally traten vor den Altar ...

Schlicht und schön sah die Braut in ihrem dunklen Kleid aus, und auf ihrem Gesicht lag ein glücklicher Zug. Ihr zur Seite schritt ein schmucker Forstmann, Robert Heller, der es sich nicht nehmen ließ, die Braut des Freundes zu führen ...

Bruno blickte freundlich und aufgeräumt in die Welt, aber die vergangenen schweren Tage hatten sein Gesicht männlicher gestaltet: Falkenbauer war er jetzt und trat heute in das Erbe der Väter, und es wollte scheinen, als ob heute jener frühe Ahn wieder auferstanden wäre, der bei der Rodung seines Landes noch mit Bär und Ur zu kämpfen hatte: soviel Kraft, soviel Willen zeigte der stolze Gang dieses jungen Bauern.

Neben Bruno ging der Brautvater, der Fallmüller. Sein Gesicht war heute ein anderes, als man es sonst an ihm gewohnt war: da war nichts mehr von der überlegenen Sicherheit, nichts mehr von der Pfiffigkeit zu sehen, und der große Kopf stand ergeben zwischen den breiten Schultern ...

Und als Bruno an der Seite seiner jungen Frau nach dem Gottesdienst im Zuge dem festlich geschmückten Gasthaus zuschritt, begegnete er kerzengerade all den neugierigen Blicken, die man ihnen zuschickte. Sein Herz war lauter geworden und seine Gedanken weilten immer noch in der Kirche, im letzten Betstuhl, in welchem zwei Hochzeitsgäste gekniet waren, die wohl die letzten in der Kirche, dagegen aber die ersten an seinem Herzen waren: Luzie und der Geyer-Franz ...

Als sein Blick den ihrigen gekreuzt hatte, glaubte er, noch einmal jene Worte zu hören, die sie zu ihm, damals auf dem Beerenmoos, zum Abschied gesprochen hatte.

Und die Augen des Sonderlings lagen auf ihm, wie die eines hilflosen Kindes, dem man das liebste Spielzeug aus der Hand genommen hatte. Und als längst gas Mahl schon aufgetragen war und das Fest über ihm dahinrauschte, mußte er immer noch an jene beiden Menschen denken, die im letzten Betstuhl für ihn und sein Glück gebetet hatten ...

Wally war das alles nicht entgangen; auch sie hatte Luzie gesehen, als sie an der Seite ihres Mannes zum Kirchenportal zurückschritt, auch sie hatte mit dem Mädchen einen Blick getauscht ... und sie hatte die stumme Bitte des Mädchens wohl verstanden — und vertragen ... Ja,

sie wollte dem Mann an ihrer Seite Heimat sein und ihm den Frieden suchen helfen, der ihm entwichen war! — —

*

Das Hochzeitsfest dehnte sich diesmal nicht auf die sonst übliche Zeit aus; schon bald nach Einbruch der Dunkelheit war das Brautpaar aufgebrochen. Es fehlte nicht an der nötigen Stimmung — es ging nicht anders zu, als bei allen anderen Hochzeiten — aber Bruno wollte heim in den Hof, in seinen Hof, und Wally war verständig genug, seinen Wunsch zu teilen.

Während sich die frohe Dorfjugend bei Musik und Tanz austobte und die Dorfalten noch in bester Stimmung um die Tische saßen, fuhr eine geschlossene Kutsche hinauf gegen den Falkenhof, Bruno selbst hatte die Zügel in der Hand, und neben ihm saß still und zufrieden seine junge Frau . . .

Beide hatten erleichtert aufgeatmet, als sie dem lauten Festtreiben entronnen waren und als sich endlich die zeternde Muk weit hinter ihnen verlor . . .

Am Kreuzweg hielt er plötzlich das Pferd an. „Weißt du's noch, wie wir da alleweil aufeinander g'wartet haben, beim Schulgehen?"

„. . . und wir mitnander zum Fallmüller 'nauf sind, wie i hab mitten in der Nacht Hilfe holen müssen?" fragte sie dagegen.

„. . . da hab i auch dein Vater 'troffen, wie i 's erstemal den Mut g'faßt hab, den Falkenhof und seine Herrin aufzusuchen! — — Ja ja, am Kreuzweg hat sich alleweil mein Schicksal entschieden, Wally! Wie dumm doch der Mensch ist, weil er gar so lang braucht, bis er amal den Weg find't, der heimwärts führt!"

Bei diesen Worten warf er ihr einen dankbaren Blick zu, und Wally glaubte, ihm endlich eine Frage stellen zu können, die ihr schon den ganzen Tag über auf dem Herzen gelegen hatte: „Bruno, bist du dem Mädle vom Erlenberg noch gut?"

Er sah überrascht auf, und sofort zeigten sich auf seiner Stirn einige Falten. „Warum? — — Wie kommst du auf die Frag'?"

„Brauchst dich nit ärgern! Ich hab sie selber g'sehn in der Kirche, im letzten Stuhl! — — Sag, bist du ihr noch gut?"

„Ja!" sagte er mit fester Stimme.

„Du sollst ihr auch gut sein . . . und gut bleiben, Bruno! Dös wollt i dir sagen!"

„Wally! — — Du kannst dös wollen?"

„Warum nit. Du bist a Falkenhofer und weißt, was du als solcher zu tun hast. Seit i aber dös Mädle in der Kirche g'sehn hab, weiß i, daß du ihr gut bleiben mußt! Sie hats verdient!"

„Du bist doch a seltenes G'schöpf, Wally! Bist du denn nit eifersüchtig?"

„I hab kein Grund dazu!"

„Na, du hast kein Grund! Du bist seit heute mein Weib, Wally! I hab's so wollen und auch die Luzie hat's so wollen! Und der Falkenhof ist unsere Heimat jetzt. I weiß auch, was i dir schuldig bin und i schwör dir's da auf dem Kreuzweg . . ."

„Halt! Nix schwören, Bruno! Vertrauen will kein' Schwur!"

„Du bist wahrhaftig a starkes Weib, Wally! Mein Weib! Meine Bäuerin!" Ergriffen von solcher Seelengröße legte er den Arm um ihren Nacken und näherte sich ihrem Mund . . .

In diesem Augenblick zog das längst ungeduldig gewordene Pferd mit einem unsanften Ruck an, so daß beide in die Polster zurückfielen.

„Hoppla! Der schmeckt wieder amal den Haber!" lachte Wally.

Bruno griff nach den Zügeln. „Und ausgerechnet am Kreuzweg! — — Der Schlingel!" Und er gab dem Pferd einen Hieb mit der Geißel, daß es in wilden Sätzen dem Hof zugaloppierte . . .

Der Falkenbauer.

Als Bruno am nächsten Tag in Stall und Scheune nach dem Rechten sah, konnte er feststellen, daß der Hof in allen seinen Teilen auf das beste bestellt war. In sauber abgestuften Haufen lag der Roßhafer auf dem Kornspeicher, Heu und Ohmahd lagen sauber abgekämmt und festgepreßt zwischen dem Gebälk, und über die ganze Scheuer verbreitete sich der süße Duft des Sommers, der Ernte . . .

Im Stall standen saubere, gesunde Tiere, und die zwei treuen prächtigen Pferde spitzten mutwillig die Ohren, als sie endlich wieder die Stimme Brunos vernahmen.

Immer wieder wandte er sich an die junge Bäuerin, die ihn bei diesen Gängen begleitete, und sprach ihr voll Freude seine Anerkennung aus.

Unterdessen ergriff Karlin wieder von der alten, trauten Küche Besitz, und Wally ließ sie gewähren, beugte sich sogar, wenigstens dem Schein nach, unter ihr erfahrenes Szepter . . .

So ging der Falkenhof einer schönen Zeit entgegen, und voll ausgeglichener Seelenruhe konnte Bruno nunmehr sein Werk in der Säge fortsetzen.

Sonntags ging er gern die Flurgrenzen ab, blieb dann am Grenzstein einige Minuten sinnend stehen und blickte zum Hof des Fallmüllers hinüber. Erinnerte er sich der alten, bitteren Kämpfe? — — —

So war der erste Winter des jungen Falkenbauern vergangen, ohne daß die Eintracht von außen eine Beeinträchtigung erfuhr; ab und zu konnte Bruno es sich nicht versagen, die Schneeschuhe anzuschnallen und durch das verschneite Gebirge zu streifen. Dabei vermied er es ängstlich, der Erlenberghütte zu nahe zu kommen. Fürchtete er sich immer noch vor seinem eigenen Herzen? — — Am Abend saß er dann mit Wally unter der Lampe und gab sich dem stillen Frieden hin . .

Plötzlich aber wurde er aus dieser stillen Häuslichkeit herausgerissen und in den Gemeinderat berufen. Wieder stellte er die Pflicht den eigenen Wünschen voran zumal 's sich herausstellte, daß gerade die ärmere Volksschicht nach ihm gerufen hatte. Die Behebung und Erleichterung der Not vieler Talbewohner hatte ihm immer schon am Herzen gelegen; es gab nämlich da einen versteckten Quell, der nur erschlossen werden wollte: den Fremdenverkehr. Das herrliche Tal schien von der Außenwelt vergessen worden zu sein, und es bedurfte nur einiger Tatkraft, um hier einen großen Erfolg zu zeitigen. Man mußte das Tal bekannt machen, neue Wege anlegen, Verschönerungen anstellen, Markierungen anbringen und nicht zuletzt die Bevölkerung zum Umgang mit Fremden erziehen. Und Bruno stürzte sich mit Eifer auf diese neue Arbeit, die nicht ohne Opfer blieb; denn jetzt war es vorbei mit den stillen, friedlichen Abenden, mit den ruhigen Sonntagen, und es war ihm dieses Jahr fast entgangen, daß ein neuer Frühling vor der Tür stand, daß bereits wieder die Eisdecken der Quellflüsse sprangen und an den Weiden die Palmkätzchen blühten. Er hatte jetzt so wenig Zeit, in die Natur hinauszulauschen. Immer saß er am Tisch, schrieb und rechnete.

Auch Wally hatte darob einige Opfer zu bringen, und an einem schönen Sonntag rüstete sie sich zu ihrem ersten Berggang.

Wohl verstand er ihre stumme Bitte, aber da lag auf dem Tisch wieder ein Stoß Schriftstücke, die alle erledigt werden mußten. „Sei mir nicht bös, Wally, aber du siehst ja selber . . ." sagte er und deutete auf die aufgestapelte Arbeit.

„I weiß schon, der Falkenhofer g'hört mir nimmer allein!" sagte sie und machte ohne ihn einen kleinen Ausflug in die sonnige Bergwelt.

Bruno setzte sich mit einem schweren Seufzer an den Tisch und arbeitete.

Still war es im und um das Haus, nur vom Stall her war manchmal ein Stoßen oder das Geraffel der Ketten zu hören . .

Da pochte es plötzlich an die Tür.

„Herein!" Bruno sah unwillig über die Störung von seiner Arbeit auf.

Aber sein Gesicht wurde mit einemmal fahl wie die Wand und zog sich voller Verachtung zusammen, nachdem der Viehhändler aus dem Ostrachtal in die Stube eingetreten war.

Anfänglich zeigte noch das fette, glattrasierte Gesicht des Händlers ein gewinnendes Lächeln, versteinerte sich dann aber zu einer abstoßenden Grimasse, nachdem er den jungen Bauern am Tisch erkannt hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Ahoi — Koffer voraus!

Eine lustige Geschichte von Maria Stein.

Der Mittagssonne fährt ein Auto entgegen. Auto? — Nun ja, so ein Ding, hinten und vorn egal, winzig, billig.

Lothar liebt seinen Wagen. Er fährt da hin, wo er hin will! Denn Lothar ist ein Maler, und darum ist das für ihn sehr wichtig. Lothar ist mit seiner „Kiste“, wie er sie nennt, eng befreundet, obgleich er die Beine nicht ganz ausstrecken kann, denn er ist über das Normale groß.

Seine Kiste! Sie hoppelt zwar wie ein Marienkäferchen, das mit seinen kurzen Beinchen jedes Sandkorn erklimmen muß. Aber was tut das. Lothar ist keine Prinzessin auf der Erbse. Immer, wenn die Apfelbäume blühen, verschwindet er — über Nacht.

Lothar rollt vergnügt nach Süden. Seinen Koffer hat er mit einem Strick hinten verstaut. In einem Dorf fährt ihm von der Seite her ein Auto vor die Nase. Ein ganz moderner, grauer, eleganter Viersitzer.

Schauerlich, denkt Lothar, wie der schöne Kasten einem die Aussicht versperrt! Immer weiter tanzt der schöne Wagen vor seinen Augen herum. Lothar kommt es vor, als ob die Bäume am Straßenrand lachen über das ungleiche Paar, das da entlangrollt. Er gibt Gas.

Er gleitet an dem großen Wagen vorbei und sieht, daß nur eine hübsche junge Dame drin sitzt. Wie kann man nur allein in der Welt herumfahren, denkt er. Ist das nicht geizig — hübsch sein, Platz für vier haben und niemanden mitnehmen?

Einen Augenblick lang vergißt er seine kleine „Kiste“. Die Dame im grauen Wagen sieht ihr belustigt nach. Der hat's aber eilig! Während sie so hinterherlacht, löst sich von dem kleinen Wagen der Koffer und rutscht hinten herab. Lothar merkt nichts bei dem Geruckel.

Schnell ist das graue Auto bei dem Koffer. Die junge Dame packt ihn in ihren Wagen und will hinterher. Aber da kommt ihr ein Gedanke. Tausend kleine Teufel spielen in ihrem Gesicht. Sie biegt nach kurzer Strecke rechts ab. Dort geht die nicht mehr benutzte alte Chaussee. Sie ist kürzer, aber stellenweise sumpfig; ein kleiner Berg trennt die beiden Straßen. Das graue Auto saust die alte Straße entlang und kommt lange vor der „Kiste“ wieder auf die neue Chaussee. Dort setzt die junge Dame den Koffer mitten auf den Damm, fährt in eine Waldschneise und versteckt sich dort, um die Folgen ihrer Spitzbüberei zu beobachten.

Lothar rollt an. Vor dem Ding da mitten auf der Straße hält er. Er steigt aus. Er besieht sich das Ding. Oben darauf liegt ein Zettel: „Du hast vier Räder, aber ich kann fliegen — ätsch!“

Lothar faßt an seinen Filzhut und setzt ihn auf den hintersten Hinterkopf. Dann begreift er, daß das Ding, das wie sein Koffer aussieht, sein Koffer ist! Er schaut hinten auf seinen Wagen — nichts! Nur die Stricke. Er faßt sich mit beiden Händen an seine Krachledernen.

Dann flucht er aber doch, und zwar kräftig. Er sieht sich wild um. Und dann macht er seinen Koffer aufs neue fest. Irgendwie undeutlich taucht in seinem Kopf das graue Auto mit der jungen Dame auf, aber es ist ihm nicht recht bewußt. Er betrachtet noch einmal den Wisch. „Das sieht doch ganz nach Weibsbild aus“, sagt er laut, faltet ihn zusammen, steckt ihn ein und fährt los. —

Hinter dem Busch ist jemand ganz rot geworden, kaut an einem Grashalm und sitzt noch eine ganze Weile so da. —

Gegen Abend von ihrer Spazierfahrt zurückgekommen, trifft Ulla im Hause ihres Onkels, bei dem sie zu Besuch weilt, auf einen Fremden. Der Onkel stellt ihn als einen Bekannten vor, der sich auf der Durchreise befindet. Ulla gefällt der Gast, er sieht sehr gut aus. Ulla hat ein Auge für so etwas. Auch dem Gast gefällt die junge Dame. Bald sind sie in angeregter Unterhaltung.

Plötzlich fängt Ulla in Erinnerung an irgend etwas ganz unvermittelt an zu lachen. Und dann erzählt sie ein Abenteuer, das sie hatte. Sie erzählt von einem komischen, kleinen Auto, einem heruntergefallenen Koffer und einem Mann in Gamsledernen.

Dem Gast bleibt während der Erzählung der Mund offen stehen. Es ist gut, daß Ulla vor lauter Lachen sein Gesicht nicht sieht. Der Onkel blinzelt ihn an, denn er kennt ja auch das kleine Auto seines Freundes. Er macht dem Freunde ein heimliches Zeichen, nimmt sein Weinglas und sagt: „Prost, kleine Ulla, auf daß du immer an den Richtigen gerätst bei deinen Streichen! Es kann ja auch mal schief gehen!“

Der Gast hat sich derweile gefaßt. „Morgen fahre ich weiter, in die Berge“, sagt er. Ulla sah ihn an. „Wie schön“, sagt sie. „Ich habe mal bei einem Bauern in Ruhpolding gewohnt ein paar Wochen. Wenn da die Burschen und Mädels getanzt haben — da hätte ich gerne mittun mögen!“ Wie sie das sagt, hat sie ein ganz sehnsüchtiges Gesicht.

Der Fremde blickt ihr warm in die Augen. Nun sieht die elegante Dame aus wie ein kleines Mädchen, denkt er. Aber dann hat er ein spöttisches Lächeln auf den Lippen, wie er fragt: „Soll ich Ihnen mal einen Schuhplattler vortanzen, gnädiges Fräulein? Ich kann's ein wenig.“

Ullas Gesicht verschließt sich. Warum sieht er sie so an? „Nachgemachtes mag ich nicht“, sagt sie. „Und dann steigen Sie wohl auch so wie viele Städter in Kurzledernen herum da in den Bergen?“ Sie verzieht das Gesicht. „Schade — der im Auto, der hätte es sicher gekonnt, der sah so aus!“ Ein herausfordernder Blick trifft den Gast.

„Da verstehe ich aber nicht, warum Sie bei Ihrer Sehnsucht nicht aus Ihrem Versteck herausgekommen sind und ihm gebeichtet haben“, sagt der Fremde ruhig.

Der Onkel schmunzelt. „Wir wollen in den Garten gehen“, sagt er, „und mein Freund wird uns ein bißchen auf der Ziehharmonika vorspielen, das kann er großartig.“ — Er geht mit seiner Nichte voran zur Birkenlaube.

Mit einemmal sieht Ulla einen des Wegs daherkommen; weißes Hemd, aufgekrempelte Ärmel, nackte Knie. Verwegen sitzt ihm ein verblichener, grüner Filz auf dem Schopf, in der einen Faust trägt er vier Bierflaschen, in der anderen drei Krüge „Grüaß Gott“, sagt er und stellt alles mit einem Krach auf den Tisch.

Ulla sitzt steif auf ihrer Bank, erst wird sie blaß, dann ganz rot. „Gelten's, das haben's nicht erwartet“, sagt der in seiner Tracht. Und er lacht sie breit an. Dann schickt er einen Jodler in die Luft, daß die ganze Gegend hallt. „Da, Felix, spiel!“ sagt er, und reicht dem Onkel die Ziehharmonika. „Ich will tanzen. An „Echten“ wird das gnädige Fräulein jetzt erleben!“

Onkel Felix spielt, Ulla sieht sein Schmunzeln nicht, sie starrt den anderen an. Das ist doch der aus dem Auto, denkt sie. Himmel, was mach ich bloß! Und Onkels Gast ist es ja auch!“

In ihren unklaren Gedanken hinein faßt sie jemand beim Arm. „Geh her“, sagt eine Stimme, „ohne Madl ist's nix mit 'm Tanzen! Un aufgepaßt! Schau auf mich und meine Füß', dann wirst' schnell lernen. Da sollst jetzt was Richtig's haben, so wie du gewünscht hast!“ Und schon schwenkt und dreht er sie herum, und der Onkel sieht gar nicht auf von seiner Musik.

Ulla kämpft mit Tränen. „Nix da“, sagt ihr Tänzer, „durchhalten!“ Er faßt sie um die Hüften, hebt sie hoch und wirbelt sie um sich herum, dann stellt er sie hin und tanzt allein, dann faßt er sie wieder und schwingt sie und zieht sie unter seinem hocherhobenen Arm durch. „Jetzt mußt mir an Kuß geben, Madl, aber an richtig'n, das g'hört dazua!“ Und wie sie nicht will, da holt er sich einfach einen und noch einen. Beim zweiten hat Ulla endlich ihre Gedanken wieder klar und haut ihrem Tänzer eine Ohrfeige.

„Das gehört auch dazu“, sagt sie und funkelt ihn böse an.

Am nächsten Tag verabschiedet sich Lothar von seinem Freund. „Ich komme bald wieder“, sagt er. „Die Ulla will ich wiedersehen.“

Ulla ist aber mit ihrem Auto schon in den Morgenstunden weggefahren, um den Fremden nicht zu sehen, um ihren Zorn auszutoben. Ihre ganze Selbstsicherheit ist hin seit gestern abend.

Lothars „Kiste“ rollt weiter nach Süden. Nach ungefähr zweistündiger Fahrt nähert er sich einem Auto, das mitten auf der Straße steht. Wie er heran ist, entdeckt er zwei alte Bekannte.

„Grüß Gott, Fräulein Ulla“, sagt er. „Aber diesmal ist der Koffer ein bißchen groß für mich, den kann ich nicht hinten aufbinden.“ Er steuert um das graue Gefährt herum, das ohnmächtig in seiner Panne dasteht. Dann steigt er aus und macht sich daran, dem Schaden zu Leibe zu gehen.

„Ja, kleines Mädchen“, sagt er, „da ist für heute nicht viel zu machen. So ein Ding hat nämlich Herz und Magen

wie wir, und das ist beides nicht in Ordnung. Wissen Sie, meine Kiste, die hat ein goldenes Herz! Das sitzt immer in einer unscheinbaren Hülle. Aber ich hätschle sie auch wie ein Kind. Und ein gutes Zureden ab und zu, das wirkt Wunder! Sie geben aber scheinbar immer Ohrfeigen, und das tut nicht gut!"

Ulla sagt kein Wort. Lothar spannt seine kleine Kiste vor das Auto. „So", sagt er, „der kleine Kerl wird es schon schaffen, er hat außer seinen vier Beinen auch noch zwei unsichtbare Flügel, ich hab's die Jahre über erlebt!" —

Wie sie nun endlich in den Gutshof eingetrullert sind, und Hand in Hand von Onkel Felix stehen, da sagt Ulla: „Die Ohrfeige ist mir nicht bekommen, Onkel." Aber sie lacht, wie sie das sagt.

Die liebe Eitelkeit.

Kleine Anekdoten um große Männer.

Gesammelt von Greta Reimann.

Die Eitelkeit kann gut und gern als die am häufigsten vorkommende menschliche Schwäche gelten. Und nicht nur die Frauen, denen man diese Eigenschaft mit Vorliebe, und, wie man eingestehen muß, nicht ohne Ursache zuschreibt, sondern auch die Männer sind nicht frei von eitlem Gehabe. Denjenigen aber, die dieser einfachen Feststellung widersprechen möchten, seien zur Belehrung und besseren Einsicht folgende kleine Anekdoten erzählt.

Bewunderung für den Sonnenkönig.

Als Ludwig XIV., der einst so strahlende Sonnenkönig, alterte, flüchtete er, unfähig, die ihm so grausam erscheinende Wirklichkeit zu ertragen, in die Welt des Scheines und der Einbildung. Der Hof tat alles, um ihn bei guter Laune zu erhalten und ihn zu überzeugen, daß er nach wie vor der glanzvollste Herrscher aller Welten und Zeiten sei. Dem unermüdlichen Sinnen und Trachten der Höflinge war auch der Einfall entsprungen, dem König die Ankunft einer persischen Gesandtschaft zu melden, die einzig und allein nach Frankreich gepilgert sei, um „Zeugnis abzulegen von der Bewunderung ihres Herrn für den größten Monarchen der Christenheit". Es war selbstverständlich, daß Ludwig XIV. die Ankömmlinge — eine dunkelhäutige, fremd aussehende Gesellschaft — mit großer Freude und in kostbarstem Schmuck empfing. Noch wochenlang berauschte sich seine Eitelkeit an der ihm zuteil gewordenen Verehrung, und es war gut, daß er nichts von der Wirklichkeit wußte, denn diese „persischen Gesandten" waren nichts anderes gewesen als kostümierte und geschminkte Schauspieler, die um eine große Summe für diese Komödie gewonnen worden waren.

„Lieber in London am Galgen . . ."

Kaiser Joseph II., der Sohn der Maria Theresia, stand dem Sonnenkönig in bezug auf Eitelkeit und Selbstbewunderung nichts nach. Besonders stolz war er auf seine sozialen Reformen und seine humane Gesinnung. Als er einst dem englischen Arzt John J. Howard die Erlaubnis gegeben hatte, die Wiener Spitäler und Gefängnisse zu besuchen, war er sehr erstaunt, bei der Abschiedsaudienz von Howard zu hören, daß dieser nirgends in der Welt solche menschenunwürdigen Gefängnisse gefunden habe wie in österreichischen Landen. Auf den beleidigten Einwurf des Kaisers, daß ihn eine solche scharfe Kritik von einem Mann verwundere, in dessen Vaterland noch die Verbrecher zu Dutzenden gehängt würden, antwortete der Engländer mit der ihm eigenen Ruhe: „Majestät, wenn ich die Wahl hätte, möchte ich lieber in London an einem Galgen baumeln als in Ihren Gefängnissen leben."

Stein hat keinen Platz für Titel.

Weniger auf Leistungen als auf Titel bezog sich die Einbildung des Grafen Waldbott-Bassenheim. Als dieser eines schönen Tages den Minister vom Stein in seiner Kanzlei besuchte, bedeutete der Vielbeschäftigte ihm kurz, daß er sich setzen und einen Augenblick warten möge. Eine solche kühle Abfertigung aber ging dem Titelsüchtigen sehr gegen den Strich, er warf sich in die Brust, musterte den Minister scharf und verkündete mit lauter Stimme: „Ich bin Friedrich Waldbott-Bassenheim, Oberburggraf der Reichsfreiheit Friedberg, Reichsfreiherr, Reichsgraf, Bayerischer Reichsrat, Preußischer, Württembergischer und Nassauischer Standesherr . . ." Soweit war er gekommen, als Stein, der nur kaum das Lachen verbergen konnte, ihm einen Stuhl hinschob mit der Bitte, mit dieser bescheidenen Sitzgelegenheit vorlieb zu nehmen, da leider für die übrigen Herren, die der Graf soeben aufgezählt habe, kein Platz mehr sei.

Und Battistini beklagt sich . . .

Daß die ungekrönten Könige der Oper eitel sind, ist eine altbekannte Tatsache. Und es wäre sonderbar, wenn der große Battistini eine Ausnahme gemacht hätte. Wie fast alle Künstler fürchtete er, sein wahres Alter der Öffentlichkeit bekannt zu geben, und so beklagte er sich auch eines Tages, daß er von den Zeitungen immer als Vierundsiebzigjähriger genannt werde, während er doch kaum achtundsechzig Jahre alt sei. Eine Zeitlang schien es auch, als habe sich die Presse Battistinis Einwand zu Herzen genommen, denn Monate lang wurde sein Alter nicht mehr erwähnt. Am Ende des gleichen Jahres aber berichtete eine Zeitung, daß der gefeierte Sänger demnächst seinen achtzigsten Geburtstag begehen könne. Da hatte Battistinis Geduld ein Ende. Wutentbrannt griff er zur Feder und schrieb in nicht sehr höflichem Ton an das betreffende Blatt, daß er jetzt genug habe von diesen elenden Verleumdungen . . . er sei gerade erst sechsundsiebzig Jahre alt geworden . . .

Zelter ist enttäuscht.

Auch Komponisten sind nicht immer frei von der kleinen Schwäche der Eitelkeit. Wie Lortzing sehr viel auf elegante Kleidung gab, so bedeutete es für Karl Friedrich Zelter, den Altersfreund Goethes, eine besondere Freude, sich gedruckt zu sehen. Als eines Tages ein neues Lexikon erschien, war Zelter daher einer der ersten, die sich dieses Werk bestellten, weil er heimlich hoffte, hier auch seinen Namen erwähnt zu sehen. Gespannt blätterte er in dem Folianten, und schließlich las er auch das Wort „Zelter". Aber was war das? Der Komponist traute seinen Augen kaum, als er die hinter dieser Bezeichnung stehende Erläuterung las: „mittelalterliches Roß".



Der gewissenhafte Einbrecher



„Falls jemand kommen sollte, ich bin schnell zur Bank gegangen!"

*

Schwierige Entscheidung.

In der „Hamburger Illustrierten" finden wir folgenden reizenden Scherz:

Kitty war beim Küssen.

Die Mutter sah dies von fern. Sie nahm Kitty ins Gebet.

„Wenn Max noch einmal versucht, dich zu küssen, so sag ihm gehörig die Meinung, Kitty!"

Kitty seufzte: „Welche Meinung, Mama? Deine oder meine Meinung?"

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann, T. z o. o., beide in Bromberg.